Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 13 (1961)

Heft: 17

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PRESSIONS-GRUPPEN

ZS. Die Einführung eines zweiten, kommerziellen Fernsehens (eines Reklame-Fernsehens) ist in England seinerzeit selbst nicht verstanden worden. Das offizielle Fernsehen der britischen Radiogesellschaft (BBC) galt als das fortgeschrittenste der Welt; es war bekanntlich auch das erste in Europa. In einer aufschlussreichen Sendung hat Norm. Hunt kürzlich über einen Sender der BBC erzählt, wie es dazu kam. Es ist lehrreich.

Es war nämlich das Werk einer "Pressions-Gruppe", wie sie mehr und mehr in den grossen Demokratien auftreten. Schon immer hatte es Leute gegeben, welche das Sende-Monopol der offiziellen Radiogesellschaft BBC (wie wir es auch analog in der Schweiz besitzen) als einen schweren Verstoss gegen die Informations-und andere Freiheiten des Bürgers betrachteten und brechen wollten. Dabei wurde in einer auch bei uns bekannten Manier vorgegangen: es wurden Kontakte mit freundlich gesinnten Parlamentariern geschaffen, die mächtige Unterstützung gewähren konnten, und die übrigen sonstwie zu beeinflussen versucht. Dann wurde die Sache in Eingaben an die Regierung dargelegt und auch die zuständigen höhern Verwaltungsbeamten nicht vergessen. Zusätzlich wurde jedoch eine eigentliche "Pressions-Gruppe" geschaffen, die auf dem Umwege der Bearbeitung der öffentlichen Meinung und der Massenpropaganda die Regierung unter Druck setzen wollte. Es wurde ein entsprechender Verband gegründet und zu ihrem Träger gemacht, der "Volks-Fernseh-Verband". Dabei wurde nach den bewährtesten Grundsätzen der auch bei uns genügend bekannten "Public relations" vorgegangen und keine Kosten gescheut.

Denn die Träger der ganzen Aktion waren in Wirklichkeit die Radio-Industrien, vor allem die Fabrikanten von Radio-und Fernsehempfängern. Sie benützten nie den Ausdruck "Kommerzielles Fernsehen" oder gar "Reklame-Fernsehen", sondern nannten es "Konkurrenz-Fernsehen", wobei die Behauptung in den Vordergrund geschoben wurde, durch die Konkurrenz würde auch das offizielle Fernsehen der BBC besser. Einer Auseinandersetzung mit dieser wurde sorgfältig aus dem Weg gegangen; sie genoss ein zu hohes Ansehen. Dass irgendwelche kommerziellen Zwecke dahintersteckten, wurde entschieden bestritten; der Verband kämpfte nur für geistige und kulturelle Freiheit, er wolle nur helfen, das Fernsehen vom Monopol frei zu machen. Meist wurde auf offene Propaganda verzichtet, diese wurde vielmehr als "Nachricht" oder "Neuigkeit" in die Zeitungen gestreut, wobei die wirkliche Herkunft selbstverständlich verschwiegen wurde.

Gegner war der nationale Fernseh-Rat, der keinesfalls Reklame wollte. Er vermochte jedoch nicht auf die gleiche Weise zu antworten, seine Mittel waren zu schwach. Zwar sassen bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in seiner Mitte, und er verfügte auch über einige Zeitungen. Doch diese Leute wurden schliesslich durch die bessere Organisation, gewalttätigeren und reichern Leute des Pressions-Verbandes geschlagen, trotzdem diese keinen Namen hatten. Im Parlament traten die hintern Bänke der Regierungspartei, die zweitrangigen Parlamentarier, dafür ein und zwangen die zögernde Regierung schliesslich 1954 zur Annahme aller Forderungen. Die BBC zog mit ihrem Willen zur Qualität den kürzeren.

Mit Recht erklärte Hunt, dass diese ganze Art des Vorgehens zum Aufsehen mahne. Niemand in der Regierung wollte ursprünglich das Reklame-Fernsehen. Besonders die Presse war entschieden dagegen. Churchill und die meisten seiner Minister wollten unter keinen Umständen etwas davon wissen, und auch die bürgerlichen Stimmberechtigten mieden es. Und doch kapitulierte die Regierung schliesslich vor einer Pressionsgruppe mit Parlamentsmitgliedern, von denen öffentlich bekannt war, dass sie ein beträchtliches finanzielles Interesse an der Sache besassen. Es ist ein typisches Beispiel, wie eine energisch und mit grossen Mitteln geführte Pressionsgruppe, die ihre eigenen Taschen füllen möchte, mehr Einfluss auf die Regierungspolitik gewinnen kann als die Mehrheit der Stimmberechtigten und der übrigen Parlamentsmitglieder.

Hier wird zweifellos eine Gefahr für moderne Demokratie aufgezeigt. Wenn vermögende Produzenten, obwohl eine Minderheit, dem Parlament und der Regierung ihren Willen aufzwingen können, dann geht mit der Zeit das Ansehen der Demokratie verloren. Hunt hat denn auch in der Sendung die Frage aufgeworfen, ob es zulässig sei, dass Parlamentarier so tief mit Organisationen und Industrien verbunden seien, die jederzeit als Pressions-Gruppen auftreten können. Das gilt nicht nur für die Industrie, sondern auch für Pressionen seitens der Gewerkschaften. Leute, die von solchen Gruppen finanziell abhängig sind, sollten nicht als Parlamentarier gewählt werden können.

Dass es Pressions-Gruppen gibt, ist an sich kaum zu beanstanden. Die Bürger haben das Recht, sich zusammenzuschliessen und für ihre mehr oder weniger hohen Interessen zu kämpfen. In der Demokratie hält Hunt sie sogar für unentbehrlich und lebenswichtig. Sie können jedoch dann für den Staat zur Gefahr werden, wenn sie eine zu grosse Macht erreichen, und besonders wenn sie über Vorrechte verfügen, die andern versagt bleiben. Parlamentarier können als unabhängige Vermittler dienen, aber sie sollten nicht von ihnen oder sonstigen Interessierten bezahlt werden dürfen. Das würde allerdings erfordern, wie Hunt richtig bemerkt, dass die Entschädigungen für die Parlamentarier stark erhöht werden müssten. Doch wäre dieser Preis die Sache mehr als wert.

Aber nicht nur einige Parlamentarier konnten von der Pressions-Gruppe gewonnen werden, sondern auch Funktionäre der regierenden (konservativen) Partei. Mit entsprechenden Zahlungen gelang es, fast das gesamte Parteisekretariat in den Dienst der Sache zu stellen. Die Situation war also die, dass dieses auf die zögernde Regierung der eigenen Partei einen unablässigen Druck für eine Politik ausübte, für die in den eignen Reihen der Partei keinesfalls eine Mehrheit vorhanden war. Wohlweislich wurde die Frage an Parteitagen usw. gar nicht erörtert, weil die innern Widerstände bekannt genug waren. Immerhin muss festgehalten werden, dass doch die Regierung die ganze Verantwortung für das Gesetz auf Einführung des Reklame-Fernsehens trifft. Das bedeutet in diesen Ländern, dass sie bei den nächsten Wahlen hätte gestürzt werden können. Dies scheint jedoch Hunt aus psychologischen Gründen ausgeschlossen; das Volk habe sich inzwischen an das Reklame-Fernsehen gewöhnt, und " ein Volk, das sich an Gin betrunken hat, wird niemals mehr nüchtern genug werden, um für die Abstinenz zu stimmen".

Hier glaubt Hunt eine grosse Wandlung zu erkennen: anstelle der frühern aristokratischen Grundsätze, welche die konservative Partei beherrschten, hätten sich kommerzielle gesetzt. Und diese neuen Kräfte, welche die Hand auf die Hebel der politischen Macht gelegt hätten, und den Materialismus des Massenkonsums und der Massenerzeugung priesen, zögen die Massen von den politischen Interessen weg. Das Volk werde durch den Wohlfahrtsstaat und die Spiele des billigen Reklame-Fernsehens politisch eingeschläfert. Und bereits seien neue "Spiele" in Sicht, und die Möglichkeiten für Wetten, Vergnügen aller Art, und Trinken vergrösserten sich ständig. Eine totale politische Gleichgültigkeit könnte die Folge sein, aber auch eine Wurstigkeit in geistiger und physischer Beziehung. Es brauchten sich dann bei Wahlen nur noch die Spezialisten der "Public relations" einzuschalten oder wie die Reklame- und Propaganda-Institute und Büros alle hiessen, und das Unheil könne bedenkliche Ausmasse annehmen. Es könnte schliesslich soweit kommen dass die Menschen politisch einfach so handelten, wie es ihnen von einflussreichen, mächtigen Gruppen mit ihren neuen Techniken gesagt würde. Das Ende wäre eine neue Herrschaft aller jener, welche über die nötigen Mittel verfügten, um diese Methoden im Grossen anwenden zu können.

Die Erzwingung des kommerziellen Fernsehens in England durch eine kleine, aber energische und reiche Pressionsgruppe ist eine Warnung für alle Demokratien.

DAS ENDE EINES GROSSEN RADIO-ORCHESTERS

ZS. In den Dreissiger-und Vierziger Jahren, als das Fernsehen noch scheinbar in weiter Ferne lag und der Rundfunk eine Monopol-Stellung besass, konnten sich in Amerika die Radioorganisationen jede Ausgabe erlauben. Die besten Orchester mit den grössten Dirigenten waren gerade gut genug. So schuf auch die NBC in New York ein Symphonie-Orchester, das seinesgleichen in der Welt nicht hatte. Von überall wurden die allerbesten Musiker engagiert, gleichgültig, was sie forderten, und an ihre Spitze ein Mann gestellt, der alle Garantien bot: Toscanini.

Kein Wunder, dass das Orchester bald Weltruf erlangte. Es wurde der Ehrgeiz jedes guten Musikers, dort dabei zu sein. Bekannte Solisten, die mit grossem Erfolg Konzert-Tournéen in der Welt veranstaltet hatten, gaben ihre Laufbahn auf, um im NBC-Symphonie-Orchester unter Toscanini mitzuspielen. Für viele dieser Musiker, die schon unter berühmten Dirigenten die grössten Musikwerke wiederholt gespielt hatten, war Toscanini, der "Maestro", eine Offenbarung. Schon bei der ersten Probe geriet man bei altbekannten Werken in eine ganz neue Welt von Musik; neue, unbekannte, weite Felder schienen sich plötzlich zu eröffnen. Die Erfahrung schon nach den ersten Takten war elektrisierend. Aus einer längst bekannten, hundertmal gespielten Symphonie Beethovens, in der die Musiker jede Note zu kennen glaubten, erzeugte Toscanini nie gehörte Farben von überirdischer Schönheit, unerhört erregend, ja bestürzend. Dabei wich er keinen Millimeter von Beethovens Noten und Vorschriften ab, es blieb alles genau so stehen, wie dieser es hingeschrieben hatte. Doch die Ausführung war von einer unglaublichen Durchsichtigkeit. Der Konzertmeister des Orchesters hat den Unterschied gegenüber einer gewöhnlichen Vorführung einmal folgendermassen beschrieben: Es war, wie wenn eine alltägliche Familien-Szene plötzlich durch ein geheimnisvolles, gewaltiges Licht verklärt und ins Ueberirdische erhoben würde.

Das Geheimnis Toscaninis war auch für diese Fachleute nicht zu ergründen. Einer von ihnen fand ihn einst zu Hause über der Partitur von Beethovens 7. Symphonie brüten. "Aber Maestro", fragte er ihn, "Sie haben doch diese Symphonie schon über hundertmal dirigiert. Warum - " "Ja". erwiderte Toscanini, "aber mit einem Tropfen mehr

Blut werde ich dem, was Beethoven gewollt hat, vielleicht etwas näher kommen".

Es war eine Art Besessenheit, die sich als Magie auswirkte und alles mit sich fortriss. Nur Nikisch mit dem Leipziger Gewandhausorchester soll 20 Jahre früher ähnliche Wirkungen erreicht haben, wenn auch in anderer Form. Jede Probe bedeutete für die Musiker eine neue Sensation. Auf diese Weise erklärt sich auch die Macht, welche der Maestro auf die Mitarbeiter ausübte. Sie liessen sich widerspruchslos nicht nur alles gefallen, sondern strengten sich bis zum äussersten an, seine höchst gespannten Forderungen zu erfüllen. In den "Pinien von Rom", erzählt der Geiger Nemkow, gibt es eine Stelle, wo die Trompete sich vom leisesten Pianissimo bis zum stärkst-schmetternden Fortissimo entwickeln muss. Toscanini schien dabei den Trompeter buchstäblich zu hypnotisieren. Mit blitzenden Augen und rasendem Taktstock trieb, drängte, zwang er den Trompeter dazu, dem Ton "mehr und mehr Volumen zu geben. Es schien nicht mehr möglich; alle erwarteten, dass der Ton brechen würde. Aber es geschah nicht, der Höhepunkt war eine übermenschliche Leistung. Auf die Glückwünsche der Kollegen erklärte der Trompeter:"Ich wusste selbst nicht, dass ich es in mir hatte, aber der Maestro holt immer mehr aus einem heraus, als man in sich hat".

Allerdings zeigte Toscanini bei Ungenügen auch sein unbändiges, schreckliches Temperament. Die Musiker akzeptierten jedoch diese Ausbrüche, weil sie erkannten, dass sie ein Ausdruck künstlerischer Enttäuschung waren und keineswegs persönlicher Animosität entsprangen. Er hatte eine haarscharfe Idee, wie ein Werk gespielt werden musste. Wenn die Töne, die vom Orchester zu ihm aufstiegen, nicht seinen Vorstellungen entsprachen, konnte es losgehen. Die Explosionen waren fürchterlich. Unzähligemal sahen ihn die Musiker den Dirigentenstab über dem Knie zerbrechen und die Stücke an ihre Köpfe werfen. Häufig warf er die ganze Partitur auf den Boden hinaus samt dem Ständer. Einmal riss er sich den Aermel von der Jacke weg und ein ander Mal rannte er davon ins Ankleidezimmer, wo er den Kopf wiederholt an die Wand schlug. Mit all dem hagelte eine Flut von Beschimpfungen und Flüchen in ordinärstem Italienisch auf die Musiker hinunter, die jedoch nur die Wenigsten verstanden. Die entsprechenden englischen Ausdrücke kannte er weniger. Hier waren aber Erklärungen wie etwa diese alltäglich:"Wenn ich tot bin und im Grabe liege, werde ich mehr Leben in mir haben als Ihr. Ihr spielt wie müde, alte Männer. Eine Schande".

Er konnte aber auch anders, wie Nemkow erzählt. Einmal stoppte er während einer Tschaikowsky-Probe das Orchester ab. Dann stand er da, sagte nichts. "Die Stille vor dem Sturm" dachten die Musiker und duckten sich. Aber ganz ruhig, unheimlich ruhig sagte er schliesslich nach langer Pause:"16 Jahre habe ich nun dieses Orchester geleitet und nichts hat sich geändert. Wir leben jetzt im Atom-Zeitalter, aber Ihr spielt genau wie vor 16 Jahren: Noten, alles korrekt, aber nur Noten. Ihr müsst aber so spielen": Und dann begann er die Melodie zu singen; sie floss wie Quecksilber aus den heisern Lauten, die er ausstiess, in die Musiker hinein. "Kommt, versuchen wir es noch einmal", befahl er ihnen darauf. Und diese spielten wieder die gleichen Noten, aber diesmal waren sie durch die Funken befeuert, die aus seinem Taktstock zu kommen schienen. Solche kleine Wunder ereigneten sich tausende von Malen bei seinen Proben. Und wenn er die Musiker oft unsinnig beleidigte und verfluchte, so konnte er auch zu Zeiten poetische Symbole erfinden, um ihnen die gewünschte Wirkung klar zu machen. Eines Tages, wütend darüber, das Orchester unzähligemale ohne Erfolg an einer bestimmten Stelle abgestoppt zu haben, riss er plötzlich sein seidenes Taschentuch hervor, entfaltete es und warf es in die Luft. Als die Seide langsam zur Erde niedersank, sagte er nur: "So müsst Ihr es spielen". 1952 dirigierte er mit 85 Jahren Beethovens Neunte. Bevor sie damit begannen, sagte er bittend zu ihnen: "Meine Herren, es ist fast 50 Jahre her, dass ich erstmals diese Symphonie dirigierte. Aber nach all diesen Jahren weiss ich nun, dass kein Dirigent und kein Orchester jemals diesem Werk Beethovens gerecht werden kann. Das ist das letzte Mal, dass ich die Neunte dirigiere. Ich will versuchen, mein Bestes zu geben, und ich bitte Sie, versucht es auch, versucht, versucht!"

1954 fand das letzte Konzert des Orchesters mit Toscanini statt. Es war eine Katastrophe. Sie ereignete sich während der Tannhäuser-Ouvertüre und dem "Bachanale" von Richard Wagner. Die Musiker sahen plötzlich mit Entsetzen ihren verehrten Maestro auf dem Podium sinnlos mit dem Taktstock fuchteln, vollständig in Unkenntnis dessen, wo er war und was gespielt wurde. Es war ein höllischer Schock. Im Radio-Kontrollraum -es war ein öffentliches Konzert, ging aber gleichzeitig in den Aether - entstand ein Chaos, alle starrten auf den völlig entrückten Toscanini. Der Sendeleiter machte sich bereit, das Konzert abzuschalten und stürzte fort, eine Schallplatte zu holen. Aber zur allgemeinen Verwunderung liess sich das grosse Orchester selbst durch Toscanini nicht aus der Fassung bringen. Es hielt der schrecklichen Belastungsprobe stand. Als ob mit Radar geleitet, hielt es eisern zusammen, und beendete das Programm. Doch ist die Erinnerung an dieses letzte Konzert mit ihrem Toscanini für die Musiker so schmerzlich, dass sie, wie Nemkow erzählt, sozusagen nie darüber sprechen.

Woher kam der Kollaps des Maestro? Freunde, die ihn gut kannten, erklären, dass es die Sorge um "sein" Orchester, "seine Kinder" gewesen sei, die ihn tödlich getroffen habe. Denn inzwischen hatten sich die Verhältnisse gründlich geändert. Das Fernsehen hatte sich konsolidiert, die Einkünfte des Rundspruchs aus Reklamen waren gewaltig zurückgegangen, und auch die NBC musste vermehrt rechnen. Fast von einem Tag auf den andern, wie dies in Amerika üblich ist, war die Entlassung des Orchesters und seines Dirigenten beschlossen worden, und nur die Rücksicht auf Toscaninis Weltruf verhinderte die Leitung, den Beschluss sofort in die Tat umzusetzen. Man wusste, dass dieser nicht mehr lange sein Amt auszuführen vermochte. Doch Toscaninis Stolz und seine Menschenwürde waren tief verletzt, als er merkte, dass sein baldiger Rücktritt dem Radio willkommen sein würde, aus bloss finanziellen Gründen. Schliesslich hatte er ein grosses, kulturelles Werk aufgebaut, das Weltgeltung besass. Obwohl 87 Jahre alt, nahm er sich vor, für die Fortexistenz des Orchesters zu kämpfen, als sich der Zwischenfall an dem Wagner-Konzert ereignete und ihn ausser Gefecht setzte.

So ging er, und augenblicklich, mit fast unanständiger Hast, wurde dem Orchester gekündigt. Das NBC Symphonie-Orchester war gewesen. Im grossen Publikum rührte sich keine Hand zu seiner Rettung, nur einige Musikfreunde protestierten, selbstverständlich ohne Erfolg. Es blieben in den Augen der Oeffentlichkeit bloss eine Anzahl arbeitsloser Musiker übrig, die ihre Unterstützung an der Arbeitslosenkasse holen konnten. Dass es sich um höchst leistungsfähige, in sechzehnjähriger Spitzen-Schulung trainierte Könner handelte, interessierte niemanden. Wie sie sich dann sperrten, auseinanderzugehen, wie sie als "Orchester, das zu sterben sich weigert", erfolgreiche Konzerte zuerst ohne Dirigenten gaben, bildet ein anderes Kapitel.

Von Frau zu Frau

MUETTER UND GLUCKEN

EB. "Geh' an die Sonne", ruft eine schrille Frauenstimme. "Und spiel' doch nicht mit dem Kies. Das ist da lächerlich!" Der kleine Bub, der da hingegossen und beinahe andächtig mit dem Kies spielte, erhob sich gehorsam und ging mit gesenkten Schultern davon. Schade. Vielleicht war er wirklich schon ein wenig gross, um mit Kies zu spielen und vielleicht hatte sein bleiches Gesicht wirklich Sonne nötig. Aber vielleicht hatte er es noch viel nötiger, einfach so für sich zu spielen, wie es ihm gerade gefiel. Aber da war eine Mutter, die ihn offenbar hetzte und die ihren eigenen Willen wichtiger fand.

In der Nähe stand ein Brunnen, ein wahres Schulbeispiel, den Erziehungskünsten der vielen "Ferienmütter" zuzuschauen. Eine war da, die in ständigem Gluckengezeter um ihre beiden Kinder herumschwaderte. "Mach dich nicht nass! Neig dich nicht zu stark vor! Pass' auf, du könntest kalte Hände bekommen! Trink nicht von dem kalten Wasser!(Ich habe zwar kurz danach die gleiche Mutter gesehen, die ihren Sprösslingen Glace kaufte). Du bekommst Bauchweh, wenn du von dem Wasser trinkst!" So ging es unentwegt weiter. Schrecklich!

Und da waren andere Mütter, die ruhig am Brunnenrand sassen und zuschauten, wie ihre Kinder "götschten". Die Sonne schien ja warm, und was machen schliesslich ein paar nasse Kleider gemessen am Ferienglück der Kinder aus! Da waren auch zwei, die "Milchmann" spielten. Die Mutter sollte ihnen möglichst viel Milch abkaufen, damit sie möglichst oft "abmessen" konnten. Vergnügt und zufrieden verbrachten sie einen jener Feriennachmittage, die auch heute noch für das Kind unersetzlich sind. Nichts von mangelnder Konzentration war da zu entdecken: Wasser, Brunnen, Kesselchen, das war stundenlang die ganze Welt.

Und Schiffe waren da, richtige Schiffe, aber auch Stecklein oder Baumrinden, die über das Wasser fuhren, und daneben waren Mütter, die ihre Ferien auch genossen, Mütter, die ihre Kinder nicht zu alt fanden, um mit dem Wasser zu spielen und die die Spiele der Kinder nicht "lächerlich" fanden.

Ist es nicht überhaupt eine Lieblosigkeit einer Mutter, beim Spiel der Kinder von Lächerlichkeit zu sprechen? Wie sehr muss ein Kind verletzt sein, wenn es in seinem so ernsthaften Tun nicht für voll genommen wird. Das bleiche Gesicht und die hängenden Schultern sind kein Augenblickszustand, sie legen Zeugnis ab vom Grundzustand. Der kleine Bub tut mir leid, auch wenn er in einem verhältnismässig "feudalen" Hotel seine Ferien verbringen darf.

Auch die Kinder der "Glucke", der ewig und unnütz besorgten Mutter tun mir leid. Warum kann man sie denn nicht in Ruhe lassen? Und warum muss man aus Unwesentlichem immer Wesentliches machen? Ein paar Spritzer - man könnte meinen, die Welt ginge unter. Es tun mir allerdings auch jene Gluckenmütter selber leid, denn sie kommen nie zur Ruhe, nie können sie sich gehen lassen, immer sind sie auf dem Sprung. Am liebsten hätte ich sie bei der Hand genommen und zu einem Liegestuhl geführt. "Da, schaut euch die schöne Welt an und lasst eure Kinder spielen". Aber eben, sie hätten mich sehr erbost angeschaut. Sie hätten es nicht verstanden und hätten gefunden, ich halte sie von ihren Mutterpflichten ab. Da ist wohl nichts zu machen.

Ich wünsche nur allen Frauen, sie könnten ruhig bei ihren Kindern am Brunnenrande sitzen, oder wenn sie es nicht können, dass sie es lernen. Milchmann spielen ist auch für sie eine ergötzliche Ferienbeschäftigung, denn sie sehen dabei ja noch so viel anderes, so nebenbei, für das sie zuhause keine Musse hätten. Welch' glückliche Ferientage!